

Bea Ingalls
We used to be Magic

Bea Ingalls

*We used
to be*
MAGIC

Aus dem Englischen von Mareike Weber



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und

Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage 2026

Erstmals als cbt Taschenbuch Januar 2026

© 2025 Bea Ingalls

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel

»We used to be Magic« bei Orion Children's Books, einem Imprint der

Hachette Children's Group, London

© 2026 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Mareike Weber

Lektorat: Debora Exner

Umschlaggestaltung: Geviert GbR, Grafik & Typografie

unter Verwendung mehrerer Motive von © Shutterstock.com (Helen Shvets,

Tatiana Davidova, Marinan)

Vignette: © Adobe Stock/Illustrator Pugun & Photo Studio

sh · Herstellung: DiMo

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck & Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31740-2

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Mum und Dad



Ezra

»Oh«, sagt Maggie und sieht mich mit weit aufgerissenen Augen an. »Du bist hier.«

»... Ja«, antworte ich. »Ich bin eingeladen. *Du* hast mich eingeladen.«

»Ich weiß. Ich freue mich ja auch, dass du da bist.«

»So klingst du auch.«

»Ich bin einfach etwas überrascht, das ist alles«, redet sie sich heraus. Als sie sich eine dunkle Haarsträhne hinters Ohr streicht, funkelt ihr Verlobungsring, auf dem ein haselnussgroßer Diamant prangt. Er passt zu ihrem herzförmigen Gesicht und dem taubengrauen Kleid – macht alles irgendwie Sinn, optisch gesehen.

»Lässt du mich jetzt rein?«, frage ich, und sie blinzelt, als hätte sie vergessen, dass ich in der Tür stehe. Aus der Wohnung dringen warmes Licht und gedämpfter Lärm.

»Klar«, sagt sie nach kurzem Zögern. »Komm rein.«

Der Flur ist schmal; die Partygäste haben ihre Mäntel achtlos über den Garderobenständler geworfen, der dadurch aussieht wie eine Art bizarrer Baum: ein dünner Stamm, der die luxuriöse Last aus Kaschmir und Leder kaum tragen kann.

»Es ist nur – der Dresscode ist semiformal«, sagt sie und tritt unruhig von einem Bein aufs andere. »Stand auf der Einladung.«

»Deshalb trage ich ja auch einen Blazer.«

»Einen *Cord*blazer. Mit einem Fleck auf dem Kragen.«

»Ja, ich weiß auch nicht, was das ist«, sage ich und ziehe den Stoff hervor, um ihn zu inspizieren. »Der war schon da, als ich den Blazer gekauft hab.«

»Der ist secondhand?«

»Vintage, wenn das eher akzeptabel ist.«

»Wie wär's, wenn du was von Tom ausleihst? Er hat ein graues Wollsakko, das ihm ein bisschen zu groß ist – ich glaub, das wird dir stehen.«

»Im Ernst?«

»Ich meine, ich bitte dich drum.«

»Echt jetzt? Ist diese Party wirklich so furchtbar vornehm?«

»Nein, aber sie bedeutet mir viel«, sagt sie steif. »Weshalb ich dich auch bitten möchte, dich nicht zu betrinken.«

»Wo denkst du hin, das Mindestalter für Alkoholkonsum in New York ist doch einundzwanzig!«, sage ich entsetzt. »Wir sind vielleicht aus England, aber Gesetz ist Gesetz, Mags. Also her mit dem Ginger Ale!«

Natürlich soll das ein Scherz sein, aber Maggie verzieht nicht einmal die Mundwinkel. Stattdessen senkt sie den Kopf und dreht an ihrem Ring. Ihr Schweigen genügt, um mir den Wind aus den Segeln zu nehmen. So erniedrigend es auch ist, im gestandenen Alter von achtzehn Jahren von meiner älteren Schwester herumkommandiert zu werden, sträube ich mich immer nur im Spaß.

»In Ordnung«, hasple ich beschämt. »Kein Alkohol. Ein anderer Blazer. Was auch immer du willst.«

»Einfach ... nicht so was wie an meinem Geburtstag, okay?«

Maggies 26. Geburtstag war vor etwa zwei Wochen. Wir waren in einem mexikanischen Fusion-Restaurant in SoHo und ich schätze, ich hab einen Grapefruitcocktail zu viel getrunken. Ich hab in ein Urinal gekotzt und es war pink. Das Erbrochene, meine ich. Nicht das Urinal.

»Ich werd mich vorbildlich benehmen«, versichere ich.

»Dad ist übrigens schon hier. Caroline auch. Romy kommt später.«

»Wird bestimmt eine nette Überraschung für sie, mich aufrecht und nüchtern zu sehen.«

Maggie schenkt mir ein flüchtiges Lächeln, auch wenn wir beide wissen, dass ich das durchaus ernst meine.

Wie zu erwarten war, ist Tomas' größtes Jackett immer noch zu klein für mich. Wenn man über eins neunzig groß ist, hat man immer Schwierigkeiten, passende Klamotten zu finden. Daran muss man sich gewöhnen – genauso wie an die beschissenen Witze darüber. Ich ziehe an den Ärmeln, während ich durch die Wohnung streife und nach einem bekannten Gesicht suche. Wahrscheinlich wäre ich gar nicht hergekommen, wenn ich gewusst hätte, dass hier heute Abend eine große Party steigt und keine kleine Familienfeier, bei der meine Abwesenheit auffallen würde. Dabei ist ganz offensichtlich das Gegenteil der Fall: In Maggies wunderschönem Apartment wimmelt es nur so von Menschen, die ich noch nie in meinem Leben gesehen habe.

»Champagner?«

Ich drehe mich um und sehe einen Typen in meinem Alter in piekfeinem Hemd und Schlips, der matt lächelnd ein silbernes Tablett mit funkelnden Sektgläsern balanciert. Ein paar weitere

Typen wie er scharwenzeln mit Tablett voll Hääppchen durch die Räume, denn *natürlich* hat Maggie professionelles Catering bestellt. Pizza und Pappteller passen auch nicht zu ihr.

»Klar«, sage ich und nehme mir ein Glas. »Danke.«

Sich einen Drink zu genehmigen, ist nicht das Gleiche, wie sich zu betrinken, und vielleicht muss ich doch ein bisschen weniger nüchtern sein, wenn ich als begeisterter Partygast durchgehen will. Das reicht bestimmt, um das Ganze ein bisschen erträglicher zu machen, bis ich wieder gehe. Was bald sein wird. Ehrlich, ich glaube nicht, dass irgendjemand überhaupt –

»Ezra.«

Ich erstarre beim Klang der vertrauten Stimme. Panik steigt in mir auf. Mein erster Impuls ist, das Glas zu verstecken, was natürlich Blödsinn ist. Also hole ich stattdessen tief Luft und setze ein Lächeln auf, bevor ich mich zu ihm umdrehe. Er lächelt ebenfalls, was ihn wahrscheinlich genauso viel Mühe kostet.

»Dad«, bringe ich hervor. »Wie geht's?«

Er sieht aus wie immer – müde und gut gekleidet, das rabenschwarze Haar aus dem Gesicht gekämmt. Wenn er seine Haare unbedingt färben will, ist es an der Zeit, zu einer annähernd glaubwürdigen Farbe überzugehen. Maggie oder Caroline oder irgendjemand anders, der nicht finanziell von ihm abhängig ist, sollte ihm das wirklich mal sagen. Wenigstens hat er noch den Großteil seiner Haare, was für meinen zukünftigen Haaransatz Gutes verspricht.

»Gut.« Er nickt. »Schön, dich zu sehen. Alles gut?«

Ich merke, wie er beim Sprechen mein Gesicht mustert und sein Blick an meiner alles andere als perfekten Nase hängen bleibt. Der Arzt, der sie nach dem Bruch geschient hat, hat gute Arbeit geleistet, aber sie ist immer noch ein bisschen schief, mit einem kleinen Knorpelhöcker auf dem Rücken.

»Klar, alles gut«, antworte ich. Wir kennen anscheinend beide kein anderes Adjektiv als »gut«.

»Hast du dich in der neuen Wohnung gut eingelebt?«

»Klar, ist echt super. Danke.«

Die Worte hinterlassen einen bitteren Geschmack in meinem Mund, aber es steht mir kaum zu, hochmütig zu sein, solange er mein Leben finanziert. Ohne ihn könnte ich mir nicht mal ein U-Bahn-Ticket leisten, ganz zu schweigen von einer Zweizimmerwohnung in Midtown.

»Super«, wiederholt er. »Sehr schön. Caroline hat erzählt, dass sie mit dir Möbel ausgesucht hat.«

»Stimmt, ja. Hast du sie heute Abend schon gesehen?«

»Sie ist gerade draußen, um frische Luft zu schnappen, glaube ich«, antwortet er und runzelt die Stirn, als sein Blick zu der Zigarettenschachtel wandert, die schlecht versteckt aus meiner Jackettasche ragt. Es missfällt ihm, dass Caroline und ich beide hin und wieder rauchen, aber angesichts der Tatsache, dass er selbst zwei Jahrzehnte lang wie ein Schlot geraucht hat, bevor er auf grüne Smoothies und Joggen umgeschwenkt ist, finde ich das etwas unangebracht.

»Gut, also – es gibt da ein paar Dinge, die ich mit ihr besprechen wollte«, lüge ich, weil ich meine Chance wittere, den Absprung aus dieser Unterhaltung zu schaffen.

»Klar. Vielleicht können wir ja später noch mal in Ruhe reden.«

»Ja, sicher«, sage ich überrascht. Er nickt und legt mir kurz die Hand auf die Schulter, vielleicht der Versuch einer väterlichen Geste. Ich schenke ihm noch ein Lächeln, obwohl ich genau weiß, dass ich *später* längst nicht mehr auf dieser Party sein werde.

Ich finde Caroline auf der Feuertreppe. Sie ist allein und trägt dasselbe blaue Kleid, das sie zu jedem feierlichen Anlass anzieht. Ihre stufig geschnittenen Haare reichen ihr nur bis zum Kinn und ihr Hals wirkt unglaublich lang, als sie sich zu mir umdreht.

»Schickes Jackett.«

»Ach, das alte Ding?«

Sie lächelt und drückt eine Kippe aus. Ich hole eine meiner Zigaretten hervor und Caroline gibt mir mit einer farbbefleckten Hand Feuer. Für einen kurzen Moment erhellt die Flamme unsere Gesichter. Ich bedanke mich mit einem Nicken, während ich einen tiefen Zug nehme und meine Ellenbogen auf das Metallgeländer zwischen mir und dem sicheren Tod stütze. Der Verkehr unten fließt zäh, ein leuchtender Fluss, der sich zwischen den Gebäuden hindurchschlängelt. Ich bin nicht sicher, ob es in dieser Stadt so etwas wie Dunkelheit gibt. Oder Stille.

»Ich hab dich gar nicht hier erwartet«, sagt Caroline. »Vor allem nicht in so schniekem Aufzug.«

»Es ist immer schön, die abgrundtief niedrigen Erwartungen aller zu übertreffen. Warum ist Romy denn nicht hier?«

»Muss arbeiten. Sie schaut vielleicht später noch vorbei.«

»Wenn ich sie wäre, würde ich mir das schenken. Ich hab keine Ahnung, wer all diese Leute sind.«

»Ist ja auch kein Wunder. Schließlich sind das alles Freunde von Maggie und Tomas, das heißt, sie arbeiten entweder in der PR-Branche oder ... machen, was auch immer Tom macht.«

»Wir sollten abhauen. Das ist doch todlangweilig hier.«

»Es ist eine Verlobungsparty, Ezra. Was hast du erwartet, Luftballons und einen Clown?«

»Lass uns ins Zentrum fahren. Wir sind ewig nicht mehr zusammen losgezogen.«

»Nein, wir bleiben hier. Zumindest bis zum Anstoßen.«

»Anstoßen? Sag bloß, du hast eine Rede vorbereitet?«

»Nein. Ich gebe zwar gerne in großer Runde persönliche Anekdoten zum Besten, aber ich dachte mir, heute überlasse ich besser Dad die Führung«, sagt sie trocken. »Habt ihr zwei heute Abend schon miteinander gesprochen?«

»Kurz. Er hat meine Nase angestarrt und sich mit dem ominösen Vorschlag verabschiedet, dass wir später noch mal in Ruhe reden.«

»Aha.«

Ich runzle die Stirn. Ein einzelnes Wort, aber es klingt nervtötend abgeklärt. Als wüsste sie etwas, was ich nicht weiß.

»Aha?«, wiederhole ich.

Caroline wirft mir einen ernsten Seitenblick zu. »Er wird natürlich versuchen, dir einen Job anzubieten. Du gammelst jetzt schon monatelang herum. Ich wundere mich, dass er nicht schon früher versucht hat, dich ins Büro zu zerren.«

»Scheiße«, murmle ich, als mir klar wird, dass sie recht hat. »Scheiße.«

»Genau.«

»Dann muss ich mir wohl irgendeine Ausrede einfallen lassen, nicht wahr? Ihm erzählen, dass ich eine krankhafte Phobie vor Kopierern habe.«

»Aber eine so furchtbare Idee ist es nun auch wieder nicht, oder?«

»Du machst wohl Witze.«

»Ich glaube, ein Job könnte dir guttun. Langweilst du dich denn gar nicht, wenn du den ganzen Tag nichts tust?«

»Ich tue doch was«, gebe ich zurück. »Ich lese. Schaue Filme. Streife durch die Stadt.«

»Den ganzen Tag?«

»Bei Greta Garbo hat da auch keiner was gesagt.«

»Gut gekontert. Denk nur nicht, dass dir nicht doch irgendwann der Geldhahn abgedreht wird.«

»Wollen wir wetten?«

»Nee. Ich will dir ja nicht dein Taschengeld abknöpfen.«

Ich schnaube. Caroline lehnt sich ans Geländer und dreht sich zu mir, um mich direkt anzusehen.

»Hör zu«, sagt sie ernst. »Im Restaurant werden immer Leute gebraucht. Ich brauch nur einen Ton zu sagen und Romy besorgt dir einen Job als Busboy.«

»Als was?«

»Quasi ein Kellner.«

»Ach so.« Ich nicke. Es verwirrt mich immer total, wenn Caroline und Maggie Amerikanismen verwenden. Sie haben beide mehr oder weniger ihren britischen Akzent behalten, aber manchmal frage ich mich, ob sie sich noch britisch *fühlen*. Caroline war ungefähr zwölf, als wir wegzogen. Maggie war vierzehn. Ich war sieben und kann mich am wenigsten erinnern. Aber ich bin wieder zurückgegangen – wurde zurückgeschickt, dank Dads »wohlmeinender« Intervention. Während sie hiergeblieben sind.

»Es ist harte Arbeit«, redet Caroline weiter. »Keine Chance, dass du dir damit auch nur annähernd deine Unabhängigkeit erkaufen kannst. Aber wenn du selbst ein bisschen Initiative zeigst, kannst du dir vielleicht Dad vom Leib halten.«

»Könnte auch ein gutes Kapitel in meinen Memoiren abgeben. Macht mich vielleicht ein bisschen menschlicher.«

»Soll das ein Ja sein?«

»Klar«, sage ich spontan, während ich einen Zug an meiner lange vernachlässigten Zigarette nehme. »Warum nicht?«

»In Ordnung. Ich spreche heute Abend mit Romy und sag dir Bescheid.«

»Wie geht es Romy eigentlich?«, frage ich. »Ich meine – so allgemein?«

Caroline sieht mich mit zusammengekniffenen Augen an. Vielleicht kann sie sich denken, was mir durch den Kopf geht, nämlich dass Caroline und Romy bald ihr Einjähriges feiern und damit Carolines sämtliche frühere Beziehungen um gute sechs Monate übertreffen.

»Der geht's gut«, antwortet Caroline. »Warum fragst du?«

Ich zucke die Achseln. »Ich versuche mich nur im Small Talk. Ich hab gehört, das macht man so.«

»Mag sein. Wollen wir wieder reingehen?«

»Gleich. Geh ruhig vor.«

»Ezra. Komm schon.«

»Was?«

»Du wartest doch nur, bis ich wieder drin bin und du dich davonschleichen kannst.«

»Okay, stimmt«, gebe ich lachend zu. »Aber ich garantiere dir, dass es sonst niemand merken wird.«

»Maggie schon.«

»Na gut, aber es wird niemanden *kratzen*.«

»Komm schon, Ezzy«, sagt Caroline fröhlich. »Leg deine Quarter-Life-Crisis mal für einen Abend zur Seite. Vielleicht hast du sogar ein bisschen Spaß.«

»Das glaubst du doch selbst nicht.«

»Dann kannst du mir dabei zusehen, wie ich Spaß habe. Und damit du es weißt: Mir gefällt deine Nase.«

»Was?«

»Du hast doch vorhin erzählt, wie Dad deine Nase angestarrt

hat«, sagt sie. »Ich persönlich finde, sie sieht gut aus, so ein bisschen schief. Passt zu dir.«

Ich öffne den Mund und klappe ihn wieder zu, weil mir keine schlagfertige Antwort einfällt. Als Caroline das sieht, lächelt sie und irgendwas an der Art, wie es ihr ganzes Gesicht erhellt, erinnert mich an Mum. Das versetzt mir einen Stich in der Brust.

Scheiß drauf. Versprechen hin oder her, ich brauch noch einen Drink.



Audrey

»Heute wollen wir einen frischen, unschuldigen Look. Highlighter, Lipgloss, natürliche Augenbrauen ... einverstanden?«

»Und Concealer?«, frage ich erwartungsvoll. Die Visagistin lacht. Ihr Name ist Nicole, und auch wenn ich sie erst seit gerade mal dreißig Sekunden kenne, bin ich schon ganz hin und weg von ihr. Sie sieht nicht älter aus als ich, wirkt aber furchtbar cool mit ihrer rauen Stimme, silbrigen Haaren, kunstvollen Tattoos und einer ausgeprägten Wespentaille.

»Klar, ohne geht's nicht«, bestätigt sie. Die silbernen Ringe an ihren Fingern funkeln, während sie etwas Foundation auf ihren Handrücken drückt. »Das soll jetzt keine Beleidigung sein.«

»Ich weiß«, murmle ich und senke den Blick, als sie anfängt, mit einem Pinsel über mein Gesicht zu wischen. »Ich hab letzte Nacht nicht so gut geschlafen.«

Ich hab auch nicht bemerkt, wie schlimm die dunklen Schatten unter meinen Augen sind, bis ich vor einen erbarmungslos grell beleuchteten Spiegel gesetzt wurde, um mich frisieren zu lassen. Und ich will auf dem Laufsteg bestimmt nicht wie eine Halloweenfigur aussehen.

»Mit ein bisschen Farbe kriegt man das alles hin«, sagt Nicole

gelassen und betupft die unvoreilhaften Stellen mit einer bräunlichen Creme. »Ist das deine erste Fashion Week in New York?«

»Ähm ... erste Fashion Week überhaupt, ehrlich gesagt.«

»Wow. Bei wem stehst du denn unter Vertrag?«

»AVW Models. Ich meine – in New York zumindest. Zu Hause in England bei Bradshaw-Slater.«

»Große Namen.« Sie pfeift durch die Zähne. »Fliegst du nächste Woche zurück nach London?«

»Mhm. Vielleicht auch noch nach Mailand und Paris. Es ist alles noch ein bisschen ... in der Schwebe.«

»Verstehe.« Sie nickt und beugt sich mit dem Concealer über mich. »Mein Terminplan diese Woche ist ein Albtraum.«

»Viele Showtermine?«

»Plus private Aufträge. Und bei dir?«

»Och, ich hab ein paar Jobs in Aussicht«, sage ich, aber ich will mich nicht zu weit hinauslehnen und sie aufzählen, das bringt Unglück. »Meine Agentin hat mich vorgewarnt, dass vielleicht nicht aus allen was wird.«

»Aha. Und hast du noch kein Heimweh?«

Erstaunt sehe ich zu ihrem Spiegelbild auf, weniger perplex über ihre Frage als über die Erkenntnis, dass meine Antwort Nein ist. Ich hatte noch gar keine Zeit, Heimweh zu haben. Den ganzen Tag lang finden überall in der Stadt Castings statt, und es ist meine Aufgabe, so viele wie menschenmöglich mitzumachen. Ich lege höchstens mal eine kurze Pause ein, um bei einem Straßenhändler eine Brezel hinunterzuschlingen oder noch mal die Wegbeschreibung zu checken, und wenn ich in das Modelapartment zurückkomme, hab ich meistens keine Energie mehr, zu duschen, und schon gar nicht, um der BBC nachzutruern.

»Noch nicht«, bringe ich hervor. Sie lächelt wissend und hält

mir einen kleinen Mascarabehälter hin. Verblüfft nehme ich die Wimperntusche entgegen.

»Die meisten Mädchen machen das am liebsten selbst«, erklärt sie. »Nur ein kleines bisschen. Und nur die oberen Wimpern.«

»Kein Problem.« Ich nicke und hoffe, dass sie nicht bemerkt, wie meine Hände zittern.

Die Calltime für diese Show war 6 Uhr, und allein schon die Kraftanstrengung, so früh überhaupt ansprechbar zu sein, ist mir auf den Magen geschlagen. Ich war so schlaftrunken, als ich aus dem Haus ging, dass ich in die falsche U-Bahn gestiegen bin. In meiner Hektik, wieder auszusteigen, hab ich dann mein Buch auf dem Sitz vergessen. Es war ein Taschenbuch, das ich mir am Flughafen gekauft hatte – *The Lonely City*, was mir irgendwie passend vorgekommen war.

Egal, ich hab gedacht, ich würde hier schon irgendwo noch was zu essen bekommen, aber sobald ich ankam, hat mich eine Assistentin in die Maske gescheucht und seitdem fühle ich mich etwas zittrig. Immerhin schaffe ich es, die Wimperntusche ohne Missgeschicke aufzutragen. Als ich sie Nicole zurückreiche, winkt diese ein Mädchen mit hochrotem Kopf und Ausweiskarte um den Hals zu uns, die hier anscheinend als Freiwillige mithilft.

»Kannst du uns vielleicht etwas Gebäck bringen oder so was? Und einen schwarzen Kaffee?«, fragt sie. Das Mädchen nickt ernst und huscht davon.

»Den Kaffee nehme ich, aber das Gebäck kannst du haben«, sagt Nicole gnädig, während sie sich wieder zum Spiegel umdreht und eine Dose Rouge zur Hand nimmt. »Das Letzte, was du im Moment gebrauchen kannst, ist Koffein.«

»Danke«, sage ich aufrichtig. Sie sucht meinen Blick.

»Du musst auf dich achten«, rät sie mir. »Wie alt bist du?«

»Achtzehn.«

»Achtzehn«, wiederholt sie. »Dann hängt ja jetzt alles von dir ab, nicht wahr?«

Ich presse die Lippen aufeinander und nicke betont entschlossen. Ich will nicht zu erkennen geben, was Nicole offensichtlich ahnt: dass ich mich überfordert fühle.

Vor vier Monaten kam eine fremde Frau auf mich zu, drückte mir eine Visitenkarte in die Hand und stellte mein Leben auf den Kopf. Ich war in London, um mir eine Uni anzusehen, von der ich nicht sicher war, ob ich sie besuchen wollte. Ich war mir nicht mal sicher, ob ich überhaupt studieren wollte, sodass mir die Begegnung wohl wie eine Art Wink des Schicksals vorkam. Und jetzt bin ich auf der anderen Seite des Planeten und werde dafür bezahlt, hübsche Klamotten zu tragen. Es ist total unwirklich. Ein verrücktes Konsummärchen, von dem ich mir so sehnlichst wünsche, dass es mein echtes Leben wird. Aber es fühlt sich nicht echt an, und ich habe Angst, das liegt womöglich daran, dass ich nicht gut darin bin. Dass ich das nie sein werde und bald alle merken werden, dass sie sich furchtbar geirrt haben –

»Hey«, sagt Nicole sanft und holt mich in die Wirklichkeit zurück. Ich schaue ihr in die Augen, die umwerfend blau sind, und sie lächelt. »Wenn du hier bist, dann aus gutem Grund«, sagt sie. »Okay?«

Zehn Minuten später wiederhole ich diese Worte in meinem Kopf wie ein Mantra. *Ich bin aus gutem Grund hier. Ich bin aus gutem Grund hier. Ich bin –*

»Mein Gott.« Das Mädchen neben mir stöhnt. »Diese Schuhe bringen mich um. Ich hab Größe 39 und die sind Größe 37.«